

Vor 50 Jahren ist Adorno gestorben

Sein Konflikt mit der Studentenbewegung spaltet die Linke bis heute

analyse & kritik Nr. 651, 20.08.2019

Emanuel Kapfinger, Berlin

In den Monaten vor seinem Tod hatte Adorno heftige Konflikte mit den 68er-Student*innen auszutragen. Im Wintersemester 68/69 hatten sie in Frankfurt den aktiven Streik ausgerufen. Regelmäßig wurden Lehrveranstaltungen gestört, stattdessen Teach-ins organisiert. Adornos Weigerung, sich politisch der Revolte anzuschließen, sorgte für wiederholten Unmut, und als am 31. Januar 1969 das Institut für Sozialforschung besetzt wurde, ließ Adorno von der Polizei räumen. In seiner Vorlesung vom 22. April dann das »Busenattentat«, drei Studentinnen entblößten ihre Brüste und versuchten ihn zu küssen – Adorno lief schockiert aus dem Hörsaal und unterbrach die Vorlesung für mehrere Wochen. Ende Juli schließlich musste er vor Gericht gegen Hans-Jürgen Krahl aussagen. Der hatte das Institut mitbesetzt und war einer der Wortführer der Studentenbewegung.

Krahl war aber auch ein hochgeschätzter Schüler Adornos. Von ihm hatten er und viele andere Student*innen das theoretische Rüstzeug zu ihrer Kritik erhalten. Ohne Adorno hätte es die Studentenbewegung so nicht gegeben. Anders als Adorno wollten die Student*innen aber praktische Konsequenzen aus der Kritischen Theorie ziehen. Ihr Konflikt mit Adorno war nicht zuletzt ein Konflikt um seine Theorie. Während Adorno die kompromisslose Kritik rein von der Praxis erhalten wollte, strebten die Student*innen danach, die Theorie auf praktisch revolutionäre Belange auszurichten. Gerade Krahl arbeitete sich immer wieder an der Frage ab, wie Adornos Theorie in eine praktisch revolutionäre zu überführen sei.

Praxis außer Sichtweite

Die Zerwürfnisse mit seinen Schüler*innen machten Adorno schwer zu schaffen. Nach der Gerichtsverhandlung reiste er in seinen Sommerurlaub in den Schweizer Bergen. Als er gegen ärztlichen Rat mit der Seilbahn noch weiter hochfuhr, erlitt er in der dünnen Luft von 3.000 Metern Höhe einen Herzinfarkt. Tags drauf, am 6. August 1969, starb er.

Lernen konnten die Student*innen von Adorno die Kritik am Kapitalismus als Ganzem, ohne in die Fallstricke des autoritären Sowjetmarxismus zu geraten. Die vielen Probleme des Kapitalismus ließen sich nicht im Einzelnen kritisieren oder reformieren, sondern nur wenn der Kapitalismus überwunden wäre, wäre auch die wirkliche Verbesserung der einzelnen Probleme zu erwarten. Wenn heute bereits Probleme überwunden erschienen, oder manche Erfahrungen bereits Glück zu verkörpern schienen, so stellt genau das eine subtile Integration in den Kapitalismus dar. Daher ist dieses Adorno-Zitat so berühmt: »Es gibt kein richtiges Leben im falschen.«

Anders als der Sowjetmarxismus wollte Adorno aber kein »anderes« Ganzes, sondern wandte sich scharf gegen die autoritäre Staatlichkeit und den Geschichts determinismus des Sowjetmarxismus. Gegen dessen zwanghafte Kollektivität betonte Adorno den Blick auf das Individuum und dessen Autonomie.

All dies verblieb bei Adorno allerdings in einer selbstbezüglichen Theorie, bezog sich nicht mehr darauf, die Welt zu verändern. Früher, als die Revolution auf der Tagesordnung stand, sei die reine Theorie zwar überholt gewesen. Aber die Revolution – 1917 und folgende – sei gescheitert, was den Faschismus in seinem »triumphalen Unheil« möglich gemacht habe. Nach 1945 seien die Klassenkämpfe definitiv abgestorben, das Proletariat sei vollständig integriert. Jede praktische

Alternative zum Bestehenden sei außer Sichtweite gerückt und Praxis damit »auf unabsehbare Zeit vertagt«. Die Theorie, der ihr praktischer Sinn abhanden gekommen sei, müsse nun als praxislose Theorie an ihrem kompromisslosen Nichteinverständnis festhalten. Das erhalte zumindest den Anspruch auf eine ganz andere Welt noch am Leben. Adorno verstand seine Theorie als Flaschenpost, die irgendwann, vielleicht in 50, 100 Jahren von einer unbekannt Adressatin geöffnet wird und für die sie dann hoffentlich von Nutzen wäre.

So lautet das politische Kernargument Adornos: Nach der Niederlage der Revolution kann die Theorie ihre radikale Kritik nur erhalten, indem sie sich von der Revolution bis auf weiteres verabschiedet. Während Marx das in seiner 11. Feuerbachthese als Philosophie, die die Welt bloß interpretiert und damit anerkennt, abgewatscht hatte, wurde das Argument nach dem Abflauen der 68er Revolte für weite Teile der linken Intellektuellen zum Kern ihres politischen Selbstverständnisses. Es rechtfertigte ihren Rückzug in einen Gesinnungskommunismus, der praktisch unverbindlich bleiben konnte. Bis heute ist das prägend, für akademische Milieus, die konkret-Leserschaft wie auch die Antideutschen.

Krahls Kritik im Nachruf auf Adorno

Für die Frankfurter Student*innen war Adorno trotz aller Konflikte ihr wichtigster Lehrer. Zu seiner Beerdigung kamen alle aus den Ferien nach Frankfurt zurück, um sich von ihm zu verabschieden. Das Seminar im folgenden Wintersemester, das die Student*innen schon im Juli mit Adorno vorbereitet hatten, führten sie im Gedenken an ihn alleine durch.

Und Krahl widmete ihm einen Nachruf, in dem er seine Kritik an Adorno ausführte, aber auch seine Leistungen würdigte. Der Nachruf erschien am 13. August 1969 in der Frankfurter Rundschau. Adornos intellektuelle Biographie sei bis ins Detail von der Erfahrung des Faschismus gezeichnet, den er genauestens reflektiert habe. Seine »schneidende Kritik« habe dem bürgerlichen Individuum und seiner ideologischen Selbsteinschätzung gegolten. Den Student*innen habe Adorno »die herrschaftsentschleiernenden Emanzipationskategorien« vermittelt, die der gegenwärtigen Situation in den Metropolen entsprächen, und ihnen »das Emanzipationsbewusstsein des westlichen Marxismus der zwanziger und dreißiger Jahre ..., wie er sich in Opposition zum offiziellen Sowjetmarxismus ausbildete«, überliefere.

Aber der Nachruf trug den Titel »Der politische Widerspruch der Kritischen Theorie Adornos«. Krahl kritisierte, dass Adorno trotz seiner radikalen Kritik nicht aktiv für die Befreiung der Unterdrückten eintrat. Seine Empathie für ihr Leiden bleibe so eine private Passion. Adornos Theorie verheddere sich in einen politischen Widerspruch, weil sie revolutionäre Praxis für sich voraussetze und zugleich für unmöglich erkläre. Statt die historischen Bedingungen für befreiende Praxis zu reflektieren, zeige Adorno immer nur deren regressiven Gefahren auf.

Als die Revolte 1967 dann wirklich kam – obwohl Praxis eigentlich »vertagt« war –, wollte Adorno sie nicht nur nicht unterstützen, er denunzierte sie vielmehr als blind aktionistisch und bloß auf öffentliche Aufmerksamkeit bedacht. Sogar faschistische Tendenzen vermeinte er in ihr zu diagnostizieren. Krahl zufolge drängte der politische Widerspruch in Adornos Theorie »zum offenen Konflikt und ließ die sozialistischen Schüler zu politischen Gegnern ihres philosophischen Lehrers werden«.

Tatsächlich ist Adornos politisches Kernargument falsch – schlicht logisch falsch. Aus der Niederlage der Revolution und dem Sieg des Faschismus folgt nicht, dass Praxis unmöglich wird und die Theorie ihren praktischen Sinn verliert, sondern dass sich beide auf die geänderten Bedingungen einstellen müssen. Ist zu einer Zeit eine praktische Alternative nicht mehr sichtbar, so muss die Praxis darauf hinarbeiten, sie wieder sichtbar werden zu lassen. Die Theorie muss ihr Verhältnis zu dieser Praxis nicht abbrechen, sondern neu justieren, übrigens auch, wenn die Revolte wieder aufflammt.

Die Auseinandersetzung der damaligen Student*innen mit Adornos Kernargument ist bis heute unabgeklart. Denn obwohl es falsch ist, prägt es bis heute weite Teile der linken Intellektuellen. Mit dem Zerfall der Studentenbewegung brach auch die kritische Diskussion von Adornos Theorie aus praktischer Perspektive ab. Durchgesetzt hat sich stattdessen Adornos Argument, dessen angemessene Diskussion bis heute nicht gelungen ist.

Der Abbruch dieser Diskussion hatte noch eine zweite Seite. Eine ganze Reihe von linken Intellektuellen kam nämlich zu einer spiegelbildlich verdrehten Auffassung. Ja, revolutionäre Praxis sei heute nicht mehr möglich – trotzdem müsse die Welt verbessert werden. Adornos Lehre, dass das nur gelingt, wenn auch das System als Ganzes verändert würde, wurde über Bord geworfen. Sie gründeten die Grünen, engagierten sich in sozialen Bewegungen, gingen zu einem realpolitischen Reformismus über. Wie ihr Spiegelbild verloren sie gleichfalls den Bezug zur revolutionären Praxis, wurden ebenso bloße Gesinnungskommunist*innen.

Abstrakt war man immer noch gegen den Kapitalismus, kämpfte aber konkret nur mehr um Kräfteverschiebungen innerhalb der bestehenden Herrschaftsstrukturen. Das Problem daran war nicht, dass sie sich um progressive Veränderungen im Bestehenden bemühten. Das muss auch revolutionäre Praxis. Das Problem war, dass diese Konsequenz aus Adornos Argument ein wirklicher Reformismus ist, der die Frage der Revolution auf unbestimmte Zeit vertagt. Heute sind es Mosaik-Linke und die postautonome Bewegung, die sich um eine linke Gegenhegemonie in den Institutionen des Systems und um linke Regierungsmehrheiten bemühen.

Bis heute liegen die beiden Lager in einem erbitterten Streit, ein Streit, der sich auch vom Konflikt der Student*innen mit Adorno herleitet. Ein Streit pro Praxis versus contra Praxis. Der Konflikt kulminierte in der Räumung des Instituts für Sozialforschung, und bis heute entzündet sich der Streit an der Rechtmäßigkeit dieser Räumung. Wenn jemand heute über Adorno sonst gar nichts weiß, dann zumindest, dass er bei der Besetzung die Bullen gerufen hat. Für die einen, weil sich Adorno angesichts der regressiven und gewaltbereiten Tendenzen der Student*innen nicht mehr anders zu helfen wusste. Für die anderen, weil Adorno durch seine verdrehte Theorie zum Reaktionär und so auch praktisch Komplize des Systems geworden war. Der Konflikt mit Adorno kristallisierte sich in der Räumung, an der sich die zerstrittenen Lager bis heute abarbeiten. Die Räumung ist insofern nicht bloß ein vergangenes Ereignis, sondern bis in unsere Gegenwart präsenze Geschichte.

Adorno war kein Reaktionär

Wie die Revolte 68 aber nicht faschistoid war, so war Adorno auch kein Reaktionär. Mehr noch, er hat sich in vielfacher Weise engagiert. Und das durchaus recht erfolgreich. Er konnte mit seinen politischen Essays das philosophische Nachleben des Nazismus empfindlich einschränken. Seine Überlegungen für eine »Erziehung nach Auschwitz« waren wichtige Inspirationsquelle für progressive Pädagog*innen. Regelmäßig hielt er populäre Radiosendungen und baute in Frankfurt den ersten Soziologie-Studiengang in Deutschland mit auf.

Während die Linke sich seit dem Abflauen der Revolte nicht zuletzt am Verhältnis zu Adorno spaltet, war der damalige Konflikt um Adorno sehr viel ambivalenter. Er war keine bloße Konfrontation zweier Lager, die je für sich das Gute zu verkörpern meinten, sondern war gerade entstanden, weil die Student*innen von ihrem Lehrer zutiefst abhängig waren. Indem für sie der politische Widerspruch Adornos untragbar war, ergab sich gerade die Frage, wie Adornos Arbeiten für eine praktisch revolutionäre Theorie angeeignet werden konnten. Anders als die heutigen Lager denunzierten sie weder Adorno als praxisfeindlich noch feierten sie ihn als Heiligen. Mögen diese Lager heute heillos zerstritten sein, so haben sie doch denselben Grund, aus dem sie nur unterschiedliche Schlüsse ziehen: Dass revolutionäre Praxis vertagt sei. In diesem Lagerstreit ist die kritische Diskussion um Adornos Theorie, wie sie Gegenstand des damaligen Konflikts war, so

blockiert wie das Verhältnis beider Lager zur revolutionären Praxis. Darum ist die damalige Auseinandersetzung mit Adorno immer noch unabgeholten.

Und so führt sie direkt in die Gegenwart. Mehr Menschen beginnen wieder über die Klassenfrage und die Revolution zu sprechen, denken über Utopien nach, interessieren sich wieder für Dialektik. Wir erleben einen Aufschwung von Protestbewegungen und politischer Organisation. Alle Strömungen der Linken diskutieren ihr Selbstverständnis neu, stellen bisherige Engführungen infrage, überdenken hergebrachte Spaltungslinien. Vielleicht kann darin die blockierte Auseinandersetzung aus Adornos Todesjahr eingeholt werden. Zu hoffen wäre auf das Doppelte, dass sich die radikale Kritik des Ganzen wieder mit der konkreten praktischen Arbeit verbindet. Zu hoffen wäre auf einen erneuten Versuch, Adorno für eine Theorie in praktisch revolutionärem Interesse anzueignen.